

Süddeutsche Zeitung

Feuilleton, 30.09.2020

Konzerte und Corona

"Mehr als das Anhören von Musik"

=====

Interview von Helmut Mauró

Wenn man die Berichterstattung quer durch die Medien verfolgt, kann man den Eindruck haben, der Kulturbetrieb laufe derzeit wieder an. Spricht man mit Veranstaltern, hört sich das allerdings ganz anders an. Alexandra Schreyer von der Münchner Agentur Bell'Arte Konzerte spricht ihren Kollegen aus der Seele.

SZ: Die Theater öffnen wieder, die Oper gibt Vorstellungen, in den Konzertsälen wird wieder gespielt. Sind das nicht tolle Nachrichten?

Alexandra Schreyer: Das sind vor allem die Wirklichkeit verzerrende Nachrichten. Es handelt sich um öffentliche oder halböffentliche Institutionen und Rundfunkanstalten, die unter den derzeitigen Bedingungen Kultur veranstalten. Wir Privatveranstalter müssen da schon genauer rechnen, und dabei kommt heraus, dass wir nicht vor halb leeren Sälen spielen können.

Viele Konzerte werden nun zweimal hintereinander gegeben, sodass doppelt so viele Besucher kommen können.

Auch das rechnet sich nicht. Dafür dürfen zu wenige Menschen in den Saal, und wir können auch nicht die Künstler zwingen, für eine Gage zweimal aufzutreten. Das ist eine große Belastung für die Künstler, und einige sagen mir auch ganz direkt, dass sie nicht vor halb leeren Sälen spielen und dazu noch in lauter maskierte Gesichter schauen können. Musik ist keine einseitige Angelegenheit, da muss eine Kommunikation stattfinden. Zwischen Künstlern und Publikum, aber auch innerhalb des Publikums, in den Pausen, beim gemeinsamen Essen danach.

Kommen die Leute denn nicht wegen der Musik?

Nicht nur. Die wenigsten kommen allein. Familiäre Bindungen werden da gepflegt, so ein Konzertabend ist sehr viel mehr als das Anhören von Musik. Und wie soll man den Leuten erklären, dass zwar eine "Wirtshaus-Wiesn" möglich ist, aber nicht einmal ein Pausengetränk im Gasteig? Für die Konzertbesucher ist das schlimm. Das Gemeinschaftserlebnis eines friedlichen, inspirierenden Konzertabends ist nicht mehr möglich. Das soziale Umfeld auch von älteren Leuten bricht zusammen. Das ist alles viel schlimmer, als sich das Politiker gemeinhin vorstellen. Wenn sie die Menschen nach einem Konzert weinen sehen, nicht nur wegen der Musik, dann verstehen sie, dass es da um ein sehr analoges menschliches Grundbedürfnis geht, um menschliche Nähe, um Gesellschaft und Vereinzelung.

Das klingt fast so, als wäre das Konzertleben wichtiger als die Lufthansa.

Darüber könnte man auch angesichts der Klimakrise mal nachdenken. Ob Kultur nicht mehr für die Vernetzung und den Zusammenhalt einer friedlichen Gesellschaft beiträgt, ob sie nicht mehr ist als das Sahnehäubchen einer Wohlstandsgesellschaft. Ob ein Konzert nicht mehr zur Stabilisierung der Zivilisation und unserer Demokratie beiträgt als ein Geschäftsflug nach New York oder ein Partyflug

nach Ibiza. Rein wirtschaftlich muss man sehen, dass die Veranstaltungsbranche der fünftgrößte Wirtschaftszweig ist in Deutschland.

Aber Sie bekommen doch finanzielle Unterstützung. Gerade hat Kulturministerin Monika Grütters 80 Millionen Euro angekündigt, um die "immense Vielfalt unseres Musiklebens abzusichern".

Darüber könnte man sich noch mal so viel aufregen. Wir tragen weiterhin das hundertprozentige Risiko für unser Geschäft. Diese Hilfen werden nur sehr zögerlich ausbezahlt, es ist ein unglaublicher bürokratischer Aufwand, für den auf allen Seiten schlicht das Personal fehlt. Man sitzt Abende lang, um Unterlagen zusammenzustellen und sie gerade noch rechtzeitig einzureichen. Das meiste Personal, oft prekäre Kleinverdiener, mussten wir ja längst entlassen. An so einer Konzertveranstaltung hängen ja viele weitere Kleinunternehmer. Für ein Konzert im Gasteig waren mindestens vierzig Leute beschäftigt.

Aber ein gesundes Unternehmen muss eine Durststrecke überstehen können.

Sicher, aber viele stehen unmittelbar vor dem Bankrott. Es war ja schon in den letzten Jahren oft schwierig, zusätzliches Publikum zu generieren und den Stamm zu halten, aber jetzt sind die Leute so deprimiert, dass sie kaum die wenigen Angebote annehmen, die noch möglich sind. Und die sind ja auch nicht sicher. Mit kurzfristigen Absagen muss man da immer rechnen. Wir brauchen längerfristige Vorgaben, sonst lässt sich nichts planen, und man verliert das Vertrauen des Publikums vollständig.

Wird man mit Konkursen rechnen müssen?

Man muss davon ausgehen, dass die Konkurse kommen werden. Es rechnet sich derzeit gar nichts, man zahlt drauf. Selbst die Salzburger Festspiele werden so etwas nicht noch einmal veranstalten können. Da müssen ja Millionenverluste eingefahren worden sein, soweit ich das überblicke. Wir können jedenfalls mit 200 erlaubten Zuhörern - was weit unter den medizinisch vertretbaren Möglichkeiten liegt - und sonstigen Schwierigkeiten wie verweigerten Künstlervisa und kaum plan- und bezahlbaren Quarantäneaufenthalten nicht wirtschaftlich arbeiten. Ich denke, die Politik hat vor allem staatliche Institutionen im Blick. Und das Oktoberfest.

Politiker sagen, die Öffnung von Kitas und Schulen sei wichtiger.

Ist sie auch, aber Kinder leben nicht nur von Kita und Schule, insbesondere Jugendliche nicht. Es gibt ein Zeitfenster, sich mit Kultur vertraut zu machen. Dazu gehören auch Konzertbesuche. Vieles macht man mit fünf und zwanzig nicht mehr, das muss man mit fünfzehn machen, da ist man noch neugierig. Die Verantwortlichen haben das Problem meiner Erfahrung nach nicht wirklich erfasst. Sonst würden sie nicht Fußballspiele und Wirtshausfeste unter vorgeblich menschlichen, in Wahrheit rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten erlauben, und die Kultur abwürgen. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die Bayerische Verfassung hinweisen, die in Artikel 153 ausführt, Kleinbetriebe und Mittelstand seien in Gesetzgebung und Verwaltung zu fördern und gegen Überlastung und Aufsaugung zu schützen. Sie seien in ihren Bestrebungen, ihre wirtschaftliche Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern, vom Staat zu unterstützen. Ich kann nicht erkennen, dass diesem Verfassungsgebot entsprochen wird.

Was erwarten Sie?

Man muss sofort darüber nachdenken, was wirklich möglich ist, was den Ruin der Branche aufhält, was die Stimmung auch beim Publikum wieder etwas hebt. Dazu braucht es glaubhafte Konzepte und gesicherte Vereinbarungen. Auf Versprechungen gibt niemand mehr etwas, jetzt braucht es garantierte Rahmenbedingungen. Und auch eine etwas weniger hysterische Berichterstattung. Viele

Leute haben schlichtweg Angst, das Haus zu verlassen. Wir lesen immer nur über das Berliner Partyvolk, aber nicht über die Älteren, Vernünftigen, Verängstigten. Man hat den Eindruck, in manchen Städten ist es lebensgefährlich geworden. Und dann gibt es gerade in Bayern, wo momentan fast alles unterbunden wird, auf einmal Ausnahmeregelungen für ein Biergartenkonzert mit "La Brass Banda" mit 1000 Gästen. Das riecht nach Privilegienwirtschaft.

A bissl was geht halt immer.

Für uns leider nicht. Seit März besteht unsere Arbeit darin, Konzerte immer wieder zu verschieben, Abonnenten zu vertrösten, Künstlern Versprechungen zu machen, wieder zu vertrösten, zu verlegen. Ob Anne-Sophie Mutter, Till Brönner oder Gianna Nannini. Alle bringen große Opfer, und ich finde, die Kulturschaffenden haben ein Sonderopfer gebracht, und sind nun dabei, ihre ganze Existenz dranzugeben. Neben dem finanziellen Ruin ist es auch die psychische Belastung, die viele nicht aushalten können. Man ist ja quasi in vollem Lauf gegen die Wand gerannt. Es gab da auch keine Ansprechpartner, gibt es jetzt noch kaum, die einem sagen konnten, wie es weitergeht. Die Rolle unseres Kunstministers dabei ist mit auch nicht so ganz klar geworden. Das städtische Kulturreferat ist willig, kann aber wenig ausrichten. Die Stadt wird ja nun noch mehr sparen müssen.

Wie wird es weitergehen?

Die Orchester drohen auseinanderzufallen, die Künstler kommen nicht mehr zum Publikum und dieses zerstreut ebenfalls. Die Verwerfungen sind international, die schlimmsten Auswirkungen werden uns erst nächstes Jahr erreichen. Wenn man nicht rechtzeitig reagiert, wird sich der private Sektor des Kulturlebens erst nach Jahren wieder halbwegs erholt haben.

Helmut Mauró

=====

Seit 1990 Musikkritiker der Süddeutschen Zeitung, davor produzierender Chefredakteur des Klassik-Magazins Oper und Konzert, Schlussredakteur bei Snow und Surf. Musikalische Früherziehung, nachhaltige Begegnungen mit Carl Orff und Leonard Bernstein. Studium: Klavier bei Walter Krafft sowie Musikwissenschaft, Neuere Deutsche Literatur, Linguistik, Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft an der LMU München (Mag. über Mozarts Ouvertüren und die Entstehung der Symphonie, Diss. über die Goethe-Vertonungen von Tomaschek). Musikalische Beratung und Management für das New York Harlem Dance Theatre, Lektorat für Hanser Verlag, Übersetzung des Romans "The Folded Leaf" von William Maxwell (Hanser 1991; mehrere gebundene Auflagen, zuletzt in der SZ-Bibliothek "Große Romane des 20. Jahrhunderts"). Übersetzung von "The Secret World of Opus Dei" von Michael Walsh (Heyne-Verlag, 1992). Größere Geschichten für taz, Playboy, Badische Zeitung, Standard, Tagesspiegel, Focus u.a.m. Buchbeiträge (z.B. in: Mutige Menschen, Sandmann Verlag, 2006), Rundfunksendungen (z. B. über die von den Nazis vertriebenen oder ermordeten Komponisten und den Bruch der Moderne, über Ruccio Ricci, Martha Mödl u.a.m.), TV-Beiträge und -Kommentare. TV-Moderationen, Vorträge bei Siemens (über musikalische Entwicklung und Intelligenz), Hypo-Kulturstiftung (über Vernetzung der Musikkulturen), Donau-Universität Krems. Kritiken, Interviews und Porträts über die internationalen Stars der Klassik- und Theater-Szene wie Valery Gergiev, Jessye Norman, Alfred Brendel, Robert Wilson, Peter Greenaway u.v.a., aber auch über damals noch unbekannte Künstler wie Ewa Kupiec, Anna Gourari, Joshua Bell, Julia Fischer, Jörg Widmann, Arcadi Volodos, Fazil Say, Nikolai Tokarev, Lang Lang, Martin Stadtfeld u.a.m.). Ganzseitige Berichte über Wunderkinder und über den Zusammenhang von Musikerziehung und Intelligenzentwicklung, die für anhaltende Diskussionen sorgten. Berichte über die existenzbedrohliche Lage der Yanomami-Indianer im brasilianischen Regenwald.

